

Das Konzil von Nicäa und das Judentum: eine Wunde, die noch heilen muss.

Von Martin Hoegger, www.hoegger.org – Vortrag vor der Israelitischen Gemeinde von Lausanne im Rahmen der jüdisch-christlichen Freundschaften (« Amitiés judéo-chrétiennes »), 15. Januar 2026.

Das Konzil von Nicäa im Jahr 325 war ein entscheidender Moment in der Geschichte der Kirche. Sein Glaubensbekenntnis definiert die Überzeugungen, die den christlichen Glauben ausmachen.

Es bedarf jedoch weiterer Forschung zu kritischen Aspekten dieses Konzils, wie etwa der entscheidenden Rolle, die es in den Beziehungen zwischen Juden und Christen spielte. Das Christentum und das Judentum definierten sich damals gegeneinander, und ihre Geschichte war fortan eher eine Tragödie als eine gegenseitige Bereicherung.

In Nicäa stellte sich die Kirche nicht nur gegen die Juden, sondern schloss sie auch aus und verunglimpfte sie. Bald darauf verfolgte sie sie und bereitete so den noch virulenteren säkularen Antisemitismus vor, der in der Shoa gipfelte. Ein Antisemitismus, der bis heute fortbesteht und durch den israelisch-palästinensischen Konflikt noch verstärkt wird.

Darüber hinaus führte Nicäa auch zur Entfremdung der jüdisch-christlichen Gemeinschaften, die aus jüdischen Jüngern Jesu bestanden und zu jener Zeit noch existierten. Die antijüdische Polemik, insbesondere im Zusammenhang mit der Trennung vom jüdischen Passahfest, richtete sich nämlich auch gegen diese „Kirche aus der Beschneidung“ sowie gegen nichtjüdische Jünger Jesu, die Elemente des Judentums in ihren Glauben und ihre Praxis integriert hatten.

Das Konzil von Nicäa war für die Kirche ein entscheidender Moment, geprägt sowohl von einer leuchtenden Bekräftigung als auch von einem Bruch mit weitreichenden Folgen. Licht, weil sich christliche Verantwortliche aus verschiedenen Bereichen versammelt hatten, um die Grundlagen des Glaubens zu definieren und das kirchliche Leben zu strukturieren. Schatten, weil sich die Kirche bei dieser Gelegenheit bewusst vom Judentum abgewandt hat, sich damit von ihren Wurzeln abgeschnitten und ihr Herz zerrissen hat, nämlich die Gemeinschaft zwischen Juden und Nichtjuden

Das Konzil von Nicäa hat also sowohl dem Judentum als auch dem Christentum Schaden zugefügt. Es wahrhaftig zu gedenken bedeutet, diese tragische Dimension nicht zu verschweigen.

Aufbau des Vortrags

1. Konstantins Vision von Einheit und den Juden
2. Juden und Nichtjuden: Von der Gemeinschaft zum Ausschluss
3. Die Ersatztheologie
4. *Ecclesia ex circumcisione* – Die Kirche aus der Beschneidung
5. Verschiedene Bruchstellen zwischen Juden und Christen nach Nicäa
6. Das Nicänische Glaubensbekenntnis: ein Identitätsmerkmal
7. Zwei jüdische Theologen über Nicäa
8. Von der „Andersartigkeit“ zur Wiederherstellung der Beziehungen
9. Auf dem Weg zum Jubiläum im Jahr 2033

1. Konstantins Vorstellung von der Einheit der Kirche und den Juden

Die Figur Konstantins gilt als Maßstab. Seine Herrschaft markiert einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Römischen Reiches und des Christentums. Nach den blutigen Verfolgungen unter Diokletian läutet die Thronbesteigung Konstantins eine neue Ära ein.

Der zum Christentum konvertierte Kaiser entwickelte eine hohe Vorstellung von seiner Mission: Er betrachtete die Einheit der Kirche als Voraussetzung für den inneren Frieden. Für ihn stellten die inneren Spaltungen des Christentums eine größere Bedrohung dar als militärische Konflikte.

Deshalb berief er 325 das Konzil von Nicäa ein, um die Kontroverse zu klären, die durch den alexandrinischen Priester Arius ausgelöst worden war, der die Göttlichkeit Christi leugnete. In seiner Eröffnungsrede, die von seinem Biographen Eusebius von Caesarea überliefert wurde, erklärte er:

„Ich betrachte die innere Spaltung in der Kirche Gottes als ein Unheil, das verhängnisvoller ist als jeder Krieg und jeder heftige Kampf, und diese Dinge erscheinen mir bedrückender als jene von außen¹ “.

Das Konzil wies die Lehren des Arius zurück und gab der Kirche ein grundlegendes Glaubensbekenntnis.

Die Bekehrung Konstantins

Die Frage nach der persönlichen Bekehrung Konstantins bleibt umstritten. Manche sehen darin eine opportunistische Geste, verbunden mit einer Strategie der politischen Legitimierung. Andere, die sich auf die Zeugnisse von Eusebius von Caesarea stützen, sind der Ansicht, dass sein Schritt aufrichtig war und in einer authentischen spirituellen Erfahrung verwurzelt lag.

Während des Konzils von Nicäa beschreibt Eusebius Konstantin in seiner Erscheinung als *„einen himmlischen Engel Gottes“* und bekräftigt, dass *„seine Seele offensichtlich von Gottesfurcht und Ehrfurcht vor Gott erfüllt war² “*.

Er berichtet auch, dass Konstantin allen Bischöfen Respekt entgegenbrachte und diejenigen umarmte, die die Zeichen des Martyriums trugen. Tatsächlich waren unter den 318 in Nicäa versammelten Bischöfen einige, die wenige Jahre zuvor der Verfolgung durch Diokletian entkommen waren. Die Erinnerung an das jüngste Martyrium des Heiligen Mauritius im Wallis und seiner 6'000 Gefährten war ebenfalls in den Köpfen präsent.

Die Bekehrung Konstantins und die Anerkennung der Kirche durch den Staat leiteten das ein, was Historiker als *„monotheistische Revolution“* bezeichnet haben. Ein gewaltiger Wandel in der Geschichte der Menschheit! Vor ihm machte der Kaiserkult Caesar neben anderen Gottheiten zur obligatorischen Gottheit.

Seit dem Konzil von Nicäa ist die Aussage des Glaubensbekenntnisses eindeutig: **Der biblische Gott und nicht der Kaiser ist der „wahre Gott“**. Aufgrund dieser Aussage weigerten sich so viele Christen, vor dem Kaiser die Knie zu beugen, und wurden während der Verfolgungen gemartert.

¹ P. Maraval, *Constantin le Grand. Lettres et discours*, Paris, Les Belles Lettres, 2010, S. 156–157.

² Eusebius, *Leben des Konstantin* 3.10.

Konsequenzen für das jüdische Volk.

Konstantin setzte sich für die Einheit der Kirche ein, um sein Reich zu vereinen. So begann die lange Geschichte der Verflechtung von Staat und Kirche. Doch diese Verbindung hatte verheerende Folgen für das jüdische Volk. Dieser Cäsaropapismus sollte nicht nur für die Juden, sondern auch für die heterodoxen Christen Folgen haben, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass sie im islamischen Raum besser behandelt wurden als im Byzantinischen Reich, wo sie aufgenommen und dann dazu ermutigt wurden, den Islam anzunehmen.

Unmittelbar nach dem Konzil verfasste Konstantin einen Brief, um dessen Ergebnisse bekanntzugeben, insbesondere hinsichtlich der Festlegung des Osterdatums. Darin kommt die antijüdische Polemik ausdrücklich zum Ausdruck:

Es wurde erklärt, dass es für dieses Fest, das heiligste von allen, besonders unwürdig wäre, dem Brauch der Juden zu folgen, deren Hände durch das schrecklichste aller Verbrechen befleckt und deren Geist verblendet ist... Wir dürfen nichts mit den Juden gemeinsam haben... Und daher möchten wir, sehr liebe Brüder, indem wir diese Haltung einstimmig annehmen, uns von der verabscheuungswürdigen Gesellschaft der Juden trennen, denn es ist wahrlich eine Schande für uns, sie damit prahlen zu hören, dass wir ohne ihre Führung das Fest nicht feiern könnten³.

Zusammen mit seinen „Brüdern“, den Bischöfen, wie er sie nannte, lehnte Konstantin auf sehr eindrucksvolle Weise jeden Hinweis auf eine etwaige Abhängigkeit vom jüdischen Volk hinsichtlich des Glaubens und der Praxis der Kirche ab. Diese Haltung der Nicänischen Kirche wurde von der höchsten kaiserlichen Autorität unterstützt: dem Kaiser selbst, der sich als „Bischof von außen“ betrachtete.

Dennoch gewähren die von Konstantin und den nachfolgenden Kaisern erlassenen Religionsgesetze einen gewissen Schutz für die Ausübung der jüdischen Religion. So regelt der Theodosianische Kodex die Zuständigkeit der jüdischen Gerichte und schützt die Synagogen sowie die Einhaltung des Schabbats.⁴

2. Juden und Nichtjuden: Von der Gemeinschaft zum Ausschluss

Dieser Bruch mit dem Judentum ist dem Neuen Testament völlig fremd. Ich spreche hier aus dem Inneren meines christlichen Glaubens heraus: Die Tatsache, dass sich

³ Eusebius von Caesarea, *Leben des Konstantin III*, 18.

⁴ *Theodosianischer Kodex*, XVI, 8.

die Kirche damals vom Judentum entfernt hat, erscheint mir als schwerwiegende Untreue gegenüber ihrer ursprünglichen Berufung.

Um dies zu bekräftigen, möchte ich die Vision des Apostels Paulus vorstellen. Ich erwähne ihn hier nicht, um dem Judentum eine Lektion zu erteilen, sondern um zu hinterfragen, wie das Christentum sich selbst verstanden hat. Als Christ und im Hinblick auf einen jüdisch-christlichen Dialog in der Wahrheit halte ich es für notwendig, darüber zu sprechen.

Der Apostel Paulus hatte nämlich die Vision einer Gemeinschaft, in der Juden und Nichtjuden in Jesus Christus versöhnt sind, wobei ihre Unterschiede erhalten bleiben (Epheser 1,13–14; Römer 15,7–13).

Paulus spricht von der Zerstörung einer Barriere und einer trennenden Mauer zwischen Juden und Nichtjuden sowie vom Übergang von Feindschaft zu Nähe (Epheser 2,13-16).

Für ihn hören die Juden, die Jesus als Messias anerkennen, nicht auf, Juden zu sein, und bleiben der Tora verbunden.

Was die Nichtjuden betrifft, so werden sie durch den Glauben an Jesus Christus und die Taufe in den Bund mit Abraham aufgenommen, ohne Juden zu werden: Sie sind

nicht verpflichtet, die Beschneidung, die Kaschrut und andere Praktiken zu befolgen.

Gemeinsam bilden sie eine neue Menschheit, das „*Geheimnis des neuen Menschen*“ (Epheser 2,11–18), und sind dazu aufgerufen, „*einander anzunehmen*“ (Römer 15,7).

Dieses Gemälde des japanischen Malers Soichi Watanabe hilft mir, das auszudrücken, was sich mit Worten nur schwer in Worte fassen lässt. Der Künstler wollte über dieses „*Geheimnis des neuen Menschen*“ nachdenken, nämlich die Versöhnung zwischen Juden und Nichtjuden in Jesus Christus.



Man sieht zwei unterschiedliche Gestalten, die nicht miteinander verschmelzen, sondern sich umarmen. Die eine verschlingt die andere nicht. Und doch öffnet sich zwischen ihnen ein gemeinsamer Raum.

Für mich als Christ drückt dieses Bild besser als viele Reden aus, was Paulus die Gemeinschaft ohne Auslöschung und die Versöhnung ohne Ersetzung nannte.

3. Die Ersatztheologie



Doch schon sehr früh, im Laufe des 2. Jahrhunderts, wurde diese Sichtweise durch eine „Ersatztheologie“ in Frage gestellt, wonach die Verheißungen an Israel als null und nichtig gelten und fortan die Kirche betreffen. In dieser Theologie wird der unwiderrufliche Bund mit Abraham nicht mehr auf die Völker ausgeweitet, sondern er wird hinfällig.

Andererseits versuchte die aus den Völkern hervorgegangene Kirche, die zur Mehrheit geworden war, nach und nach, die jüdischen Gläubigen an Jesus Christus zu assimilieren, und schloss sie schließlich aus.

Justin der Märtyrer war einer der ersten Befürworter dieser Theologie, die die Kirche zum *verus Israel* (dem wahren Israel) machte: „*Wir sind nun das geistliche Geschlecht und das wahre Israel ...*“, schrieb er in seinem Dialog mit Tryphon (§ 11).

„Ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts scheinen sich die Christen griechischer Herkunft nicht mehr bewusst zu sein, wie viel sie dem Judentum in liturgischer, exegetischer und institutioneller Hinsicht verdanken. Die Vorstellung eines gemeinsamen Ursprungs scheint, von wenigen Ausnahmen abgesehen, völlig zu verblasen“, fasst Simon Claude Mimouni zusammen.⁵

Cyprian von Karthago fasst so zusammen, was das normative christliche Denken über das jüdische Volk sein wird:

⁵ Simon Claude Mimouni, *Le christianisme des origines à Constantin*, Paris, Presses Universitaires de France. 2015, S. 273.

Die Juden haben sich, wie ihre Propheten zuvor angekündigt hatten, von Gott entfernt und die Gnade verloren, die ihnen einst gegeben und für die Zukunft versprochen worden war. An die Stelle des alten Volkes Gottes ist das christliche Volk getreten, dessen Glaube den göttlichen Schutz verdient hat, der es aus allen Nationen und allen Ländern der Erde berufen hat⁶.

So wurde das Herz der Kirche, das sich in der Gemeinschaft zwischen Juden und Nichtjuden ausdrückte, auf dem Konzil von Nicäa und durch die christliche Ersatztheologie zerrissen.

4. *Ecclesia ex circumcisione*: Die Kirche aus der Beschneidung

Obwohl diese Frage mit Vorsicht behandelt werden muss, haben jüdisch-christliche Gemeinschaften bis ins 6. Jahrhundert überlebt. Tatsächlich gab es in den ersten Jahrhunderten des Christentums Männer und Frauen, für die es selbstverständlich war, zugleich Juden und Jünger Jesu von Nazareth zu sein.

Angefangen bei den Aposteln! Es gab keinen Widerspruch zwischen ihrem messianischen Glauben und ihren jüdischen Praktiken: Sie blieben dem mosaischen Gesetz treu, das für die Juden nicht aufgehoben war.

Doch diese an Jesus glaubenden Juden wurden sowohl von der jüdischen als auch von der christlichen Tradition in den Hintergrund gedrängt oder an den Rand der Häresie verbannt.

Hieronymus beispielsweise polemisierte zu Beginn des 5. Jahrhunderts gegen sie



und behauptete, dass sie trotz ihres Bekenntnisses zum Glauben an den gestorbenen und auferstandenen Jesus Christus, „obwohl sie zugleich Juden und Christen sein wollen, weder Juden noch Christen sind“⁷.

In Rom wird die Erinnerung an eine aus Juden und Heiden bestehende Kirche dank ihrer Gründungsapostel fortbestehen: Petrus, der Apostel der Beschnittenen, und Paulus, der Apostel der Unbeschnittenen (Gal 2,8).

⁶ Cyprian von Karthago, *Testimonia adversus Judeos*, Praefatio.

⁷ Briefe, 112, 4.

Zwei prächtige Mosaik, die zu den ältesten gehören, veranschaulichen dies: jene in den Kirchen San Pudenzio (Ende des 4. Jahrhunderts) und Santa Sabina (Mitte des 5. Jahrhunderts) in Rom, die *die Ecclesia ex circumcissione* (die aus der Beschneidung hervorgegangene Kirche) gegenüber *der Ecclesia ex gentibus* (die aus den Völkern hervorgegangene Kirche) darstellen.

5. Verschiedene Bruchstellen zwischen Juden und Christen nach Nicäa.

Das Konzil von Nicäa, insbesondere der Brief Konstantins, in dem er dessen Ergebnisse verkündete, sowie die nachfolgenden Konzile und Synoden versuchten, die Trennung zwischen Juden und Christen zu betonen, indem sie eine gemeinsame Lebensweise ablehnten, den Sabbat und die jüdischen Feste zurückwiesen und das jüdische Osterdatum ablehnten.

Dieser Polemik gingen Schriften mehrerer christlicher Autoren voraus, die die Entscheidungen der Synoden und Konzile beeinflussten. Zahlreiche Abhandlungen *Adversus Iudaeos* („gegen die Juden“) wurden veröffentlicht.

Betrachten wir einige Bereiche, in denen die Konzile und Synoden nach Nicäa versuchten, die Trennung zwischen Juden und Christen zu betonen.

a. Ablehnung der Geselligkeit zwischen Juden und Christen

Was diese Konzile durch ihren Willen, eine klare Distanzierung zwischen Juden und Christen zu markieren, andeuten, ist, dass zu Beginn des 4. Jahrhunderts eine echte Geselligkeit zwischen Juden und Christen bestand. So beschloss beispielsweise das Konzil von Elvira (in Spanien) im Jahr 306: „Wenn einer der Priester oder Gläubigen mit einem Juden speist, beschließen wir, dass er nicht an der Kommunion teilnimmt, damit er Buße tut.“

In den folgenden Jahrhunderten regelten zahlreiche Gesetze diese Beziehungen bis zum Konzil von „Nizäa II.“ im Jahr 787, das zweifellos den strengsten Text in Bezug auf die Juden veröffentlichte, da es beschloss, dass es einem Juden unmöglich sei, die Taufe zu empfangen, wenn er nicht „öffentlich die jüdischen Bräuche und Riten ablehne“ (Artikel 8).⁸

⁸ Zu den Kanones der verschiedenen Konzilien und Synoden siehe Périclès-Pierre Joannou, *Discipline générale antique*, Bände I/1 und I/2, Fonti, Fasz. IX, Rom, Tipografia Italo-Orientale S Nilo, 1962, Bd. I/1, S. 261f.

b. Ablehnung des Schabbats

Vier Jahrzehnte nach Nicäa verbietet ein Kanon der Synode von Laodizea (um 364 in Kleinasien) den Christen, den Sabbat zu halten oder „irgendeinen anderen jüdischen Ritus zu befolgen“:

Die Christen sollen nicht judaisieren und die Sabbatruhe einhalten, sondern an diesem Tag arbeiten; sie sollen es vorziehen, die Ruhe, wenn möglich, am Tag des Herrn zu halten, in ihrer Eigenschaft als Christen. Wenn sie darauf bestehen, zu judaisieren, sollen sie bei Christus verflucht sein (§29)⁹.

Dieses Konzil verbietet also ausdrücklich die Einhaltung des Sabbats durch Christen, und zwar mit der Begründung, dass diese Praxis „judaisierend“ sei; der Schwerpunkt liegt auf dem Sonntag und verdeutlicht den Willen, die Christen von ihren jüdischen Nachbarn zu trennen.

c. Ablehnung jüdischer Feste und frommer Praktiken

Die Kanones wollten auch die frommen Praktiken und die Teilnahme an Festen regeln. So schreibt die Synode von Laodizea vor: „Man darf von Juden oder Ketzern keine Festgeschenke annehmen, noch soll man Feste mit ihnen feiern. Man darf von Juden keine ungesäuerten Brote annehmen, noch soll man an ihren Gottlosigkeiten teilhaben“ (§37-38)¹⁰.

d. Ablehnung der jüdischen Datierung von Ostern

In Nicäa ist das zentrale Argument für die Ablehnung der in den Ostkirchen geltenden „quartodecimanischen“ Position (Feier der Auferstehung Christi an Pessach, dem jüdischen Passahfest: 14. Tag des Monats Nisan) die Tatsache, dass sie auf der jüdischen Kalenderpraxis beruht.

Es muss eine klare Trennung zwischen Juden und Christen geben. Jedes Anzeichen dafür, dass die Kirche beim Osterfest vom jüdischen Volk abhängig war, muss

<https://archive.org/details/JoannouFontiDisciplineGeneraleAntiqueVeIXeS.Vol.1.2LesCanonsDesSynodesParticuliers> – Siehe auch « Bibliothek der Kirchenväter » der Universität Freiburg (Schweiz). <https://bkv.unifr.ch/de>

⁹ Vgl. *Discipline générale antique*, Bd. I/2, S. 142.

¹⁰ Vgl. *Discipline générale antique*, Bd. I/2, S. 146.

zurückgewiesen werden. Die christlichen müssen sich „von der verabscheuungswürdigen Gesellschaft der Juden trennen“, wie Konstantin schrieb.

Die Sprache des Briefes von Konstantin ist sehr negativ: Der Praxis der Juden zu folgen sei „unwürdig“, und man müsse jeglichen Umgang mit ihnen abbrechen.

Die Synode von Antiochia ging noch weiter, indem sie diejenigen exkommunizierte, die Ostern nach dem jüdischen Datum feierten, und Geistliche, die es wagten, dies zu tun, ihres Amtes enthob (Canon §1).

6. Das Nicänische Glaubensbekenntnis: ein Identitätsmerkmal



Gemeinsames Bekenntnis des Glaubensbekenntnisses, Nicäa/Iznik, 28. Nov. 2025

Anlässlich des 1700-jährigen Jubiläums des Konzils von Nicäa fand im vergangenen November in Iznik, dem türkischen Namen von Nicäa, ein ökumenisches Treffen statt. Die Verantwortlichen der großen Kirchenfamilien sprachen gemeinsam das Nicäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis. Unter ihnen waren Papst Leo, der orthodoxe Patriarch Bartholomäus, Jerry Pillay, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, und Boutros Mansour, Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz.

Bis heute bildet dieses Glaubensbekenntnis für die Christen die Grundlage für die Einheit der Kirche; eine Einheit, die Einigkeit über die wesentlichen Inhalte des Glaubens erfordert.

Kern dieses Glaubensbekenntnisses ist die Aussage, dass Jesus Christus „wahrer Gott und wahrer Mensch“ ist. Eine Aussage, die sich gegen die Leugnung der Göttlichkeit Christi durch den alexandrinischen Priester Arius richtet.

Doch durch diese Aussage wurde das Nicänische Glaubensbekenntnis auch zu einem Merkmal, das das Christentum vom Judentum abgrenzte. Als Reaktion darauf betonten jüdische Denker zunehmend die göttliche Einheit. Die Glaubensdefinition von Nicäa lieferte somit beiden Gemeinschaften Orientierungspunkte, um sich voneinander abzugrenzen.

Jesus, der „wahre Jude“

Ich bedaure jedoch, dass das Nicänische Glaubensbekenntnis und alle späteren Glaubensbekenntnisse jeden Hinweis auf die jüdische Menschlichkeit Jesu und seine Verwurzelung in der Geschichte seines Volkes ausgelassen haben, obwohl dies in der Aussage impliziert ist, dass Jesus „von der Jungfrau Maria geboren“ wurde und dass der Heilige Geist „durch die Propheten gesprochen“ hat.

Jesus war ein „wahrer Jude“, und der heutige jüdisch-christliche Dialog ermöglicht es, sein Judentum wiederzuentdecken, das niemals verschwiegen werden darf.

Wenn jedoch heute die Kirchen gemeinsam das Nicänische Glaubensbekenntnis rezitieren, wie es in Iznik/Nicäa geschehen ist, laufen sie Gefahr, durch das Schweigen über das Wirken Gottes durch Israel eine Logik der Ersetzung fortzusetzen, die die christliche Geschichte geprägt und das jüdische Volk tief verletzt hat.

Es bedürfte nicht weniger als eines neuen ökumenischen Konzils, um diese Lücke zu schließen.

Um die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens zu betonen, könnte man sich vorstellen, dass das christliche Glaubensbekenntnis unter anderem folgende Ergänzungen zum Credo enthält:

Im ersten Artikel, der den Schöpfergott bekennt, sollte hinzugefügt werden, dass er einen ewigen Bund mit Abraham, Isaak, Jakob und ihren Nachkommen geschlossen hat.

Im zweiten Artikel, der die Christologie betrifft, sollten Elemente hinzugefügt werden, die deutlich machen, dass er kein vom Himmel gefallener Meteorit ist, sondern dass er in die Geschichte eines Volkes eingebettet ist, nämlich dass er der

Sohn Davids ist und als wahrer Jude Gott von ganzem Herzen, von ganzem Verstand und mit aller Kraft gehört und geliebt hat.

Im dritten Artikel über den Heiligen Geist sollte präzisiert werden, dass der Geist durch die Propheten *Israels* gesprochen hat.

7. Zwei jüdische Sichtweisen auf Nicäa

In seinem Buch „*Der jüdische Christus*“, das den jüdisch-christlichen Dialog geprägt hat, stellt Daniel Boyarin fest, dass es dem Konzil von Nicäa gelungen ist, sowohl das zu schaffen, was man als „Christentum“ bezeichnet, als auch das, was man als „Judentum“ bezeichnet: „Letztendlich wurde in den Konzilen von Nicäa und Konstantinopel die Etablierung eines vom Judentum völlig getrennten Christentums vollzogen... Die sekundäre historische Auswirkung war, dass die Macht des Römischen Reiches und seiner kirchlichen Autoritäten auch dem Aufkommen eines völlig getrennten ‚orthodoxen‘ Judentums diene.

Zumindest aus rechtlicher Sicht wurden Judentum und Christentum im 4. Jahrhundert zu getrennten Religionen. Zuvor hatte niemand (außer Gott natürlich) die Autorität, den Menschen zu sagen, ob sie Juden oder Christen waren oder nicht, und viele hatten sich dafür entschieden, beides zu sein. Zur Zeit Jesu waren alle, die Jesus folgten, Juden, selbst diejenigen, die glaubten, er sei Gott¹¹.“

Zusammen mit anderen jüdischen Denkern vertritt Boyarin die Ansicht, dass das *Shema Israel* („Höre, Israel“, Deut 6,4-9) schließlich durch das Prisma des Denkens von Maimonides interpretiert wurde, der die absolute Einheit des Gottes Israels vertrat und jede Vorstellung von einer Inkarnation Gottes als Teil der jüdischen Tradition ausschloss. Das Judentum hat dann seine Sichtweise auf das biblische Denken zurückprojiziert.

Für Mark Kinzer, den Co-Vorsitzenden des Dialogs zwischen dem Vatikan und dem messianischen Judentum, „stellt Nicäa einen entscheidenden Moment in der Geschichte der christlichen Substitution dar, in dem die christliche Kirche im Bündnis mit dem römischen Kaiser formell auf ihre bilaterale Verfassung verzichtete. Bewusst und entschlossen wandte sich die Kirche vom jüdischen Volk ab und dem Römischen Reich zu¹².“

¹¹ Daniel Boyarin, *Le Christ juif*, Paris, Cerf, 2013, S. 12.

¹² Mark Kinzer, *Scrutant son propre mystère*, Paris, Parole et Silence, 2016, S. 281.

Laut Kinzer besteht das Problem des Credos darin, dass durch das Auslassen jeglicher Bezugnahme auf das Volk Israel und dessen entscheidende Rolle in der Geschichte der Beziehung Gottes zur Welt eine „Substitution durch Auslassung“ vorliegt, nämlich „eine Sünde, die eher im Unterlassen als im Tun besteht“. Diese Auslassung spiegelt sich in praktisch allen historischen christlichen Glaubensbekenntnissen wider.¹³

8. Von der „Otherisierung“ zur Wiederherstellung der Beziehungen

In Nicäa hat die Kirche die Juden zu Unrecht als „die Anderen“, als „die, die anders sind“ bezeichnet, mit denen sie keine Beziehungen pflegen wollte.

Die Definition der Juden als „den Anderen“ trägt zur „Othering“ bei, was einen Prozess der sozialen und symbolischen Konstruktion bezeichnet, durch den ein Individuum oder eine Gruppe als grundlegend anders, fremd oder sogar der Referenzgruppe unterlegen definiert wird.

Eines der schwerwiegendsten Vermächtnisse von Nicäa war im Laufe der Jahrhunderte eine zunehmende Distanzierung vom Judentum, die von den Juden oft als Ablehnung empfunden wurde.

Um sich von dieser jahrhundertealten „Lehre der Verachtung“ zu lösen, von der Jules Isaac sprach, musste man auf den jüdisch-christlichen Dialog warten, der nach dem Zweiten Weltkrieg entstand. Die «Zehn Punkte von Seelisberg¹⁴» (1947) und die «Erklärung Nostra Aetate» (1965) sind dabei Meilensteine und führen einen ganz anderen Ansatz ein, den man eher als «Austausch von Gaben» denn als gegenseitigen Ausschluss beschreiben kann.

Anlässlich des 60-Jahrestags von *Nostra Aetate* im Jahr 2025 gab die Kommission für den jüdisch-römisch-katholischen Dialog der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes folgende Erklärung ab:

Keine christliche Identität ohne Judentum: Das Volk Gottes besteht aus jüdischen und christlichen Menschen, ein Gottesvolk in zwei Gemeinschaften. Denn „Gott wirkt weiterhin im Volk des alten Bundes“. (Papst Franziskus) Die biblische Bundesgeschichte setzt sich bis

¹³ Mark Kinzer, *Sein eigenes Geheimnis ergründen*, S. 282f. Vgl. auch das Kapitel „Finding Our Way through Nicaea: The Deity of Jesus, Bilateral Ecclesiology, and Redemptive Encounter with the Living God“. In: Mark S. Kinzer, *Stones the Builders Rejected: The Jewish Jesus, His Jewish Disciples, and the Culmination of History*. Cascade, Eugene, 2024.

¹⁴ <https://www.crif.org/fr/dossierpage/les-dix-points-de-seelisberg/29536>

heute fort und will für alle Menschen Segen sein, denn alle Menschen sind im Abbild Gottes geschaffen.¹⁵



Die japanische Kunst des *Kintsugi*, bei der zerbrochenen Keramik mit Gold repariert wird, um die Risse hervorzuheben, ist eine kraftvolle Metapher für die Wiederherstellung der jüdisch-christlichen Beziehungen.

Sie symbolisiert die Umwandlung historischer Brüche in Kräfte, indem sie vergangene Wunden wertschätzt – nicht um sie auszulöschen, sondern um sie zu „goldenen Verbindungsstellen“ zu machen, die die erneuerte Verbindung bereichern und stärken und so Zerbrechlichkeit in widerstandsfähige Schönheit und eine reichhaltigere gemeinsame Geschichte verwandeln.

Wie also soll man den 1701-Jahrestag des Konzils von Nicäa im Kontext der heutigen jüdisch-christlichen Beziehungen begehen?

a. Brüderliche Beziehungen pflegen



Um an der Wiederherstellung dieser Beziehungen zu arbeiten, müssen wir die Brüderlichkeit zwischen Juden und Christen pflegen, indem wir uns durch den Dialog besser kennenlernen und uns gegenseitig besuchen. Für Christen bedeutet dies, den Einladungen unserer jüdischen Schwestern und Brüder nachzukommen, an ihren Gottesdiensten teilzunehmen und den

Schwerpunkt auf Beziehungen statt auf Institutionen zu legen.

In der Benediktinerkirche von Abu Gosh bei Jerusalem, deren Berufung es ist, dem „*Geheimnis Israels*“ zu lauschen, befindet sich ein Fresko, das einen Engel darstellt, der eine Frau zurückstößt.

¹⁵ <https://swissjews.ch/de/downloads/jrgk/erklaerung-jrgk-nostra-aetate-2025>

Mit der Inschrift „Synagoga“ symbolisiert es das vom Christentum ausgegrenzte Judentum, wie es beim Konzil von Nicäa der Fall war.

„Während ich die Synagoge betrachte, führen mich meine Gedanken durch die Zeit. Fotos von Juden des 20. Jahrhunderts mit demselben Blick voller Angst und Verzweiflung neben denen, die sie hassen und ohne das geringste Zögern vertreiben“, schreibt der jüdische Maler Peter Maltz über dieses Fresko¹⁶.

Doch angesichts der Beziehungen, die P. Maltz zu den Mönchen und Nonnen von Abu Gosh pflegte, zeichnete er diese Skizze, die seine wahren Gefühle zum Ausdruck bringt. Der Engel umarmt nun die Synagoge!



„Meine Erfahrung mit der christlichen Religion war geprägt von Heilung und Mitgefühl und nicht von einem Willen zur Ablehnung“, sagt der Maler im Anschluss an seine Gemeinschaft mit den Mönchen und Nonnen von Abu Gosh, die ihm stets ihre Liebe entgegengebracht haben. „Die Annäherung ist authentisch, und die ‚Heilung der Welt‘ (tikun olam) ist jeden Tag am Werk¹⁷.“

Es ist bezeichnend, dass dieses Bild der Heilung nicht aus einem institutionellen Programm hervorgegangen ist, sondern aus einer Beziehung, die von Respekt und Freundschaft geprägt war.

b. Demut und Reue

Wiederherstellung kann nicht ohne Demut und Reue geschehen. Reue ist ein wesentlicher Bestandteil der Jubeljahr-Tradition. Im Buch Levitikus beginnt und endet das Jubeljahr mit Jom Kippur (Lev 25,8 ff.).

Das 1700-jährige Jubiläum von Nicäa im Jahr 2025 bot den Kirchen die Gelegenheit, Buße zu tun und die antijüdischen Äußerungen der am Konzil

¹⁶ Peter Jacob Maltz, „Synagoga“, in: Jean-Baptiste Delzant, *L'église d'Abu Gosh. 850 ans de regards sur les fresques d'une église franque en Terre Sainte*, Paris, Tohu-bohu/Archimbaud, 2018, S. 218.

¹⁷ „Synagoga“, S. 221.

anwesenden Bischöfe zu verurteilen, für die Konstantin als Sprachrohr fungierte. Ich habe an zwei Gelegenheiten zur Bitte um Vergebung teilgenommen, darunter eine mit jüdischen Brüdern und Schwestern, die die Bitte, die ihnen von den Christen vorgelegt wurde, angenommen haben.

Aber das wurde zweifellos nicht ausreichend getan. Mir ist nicht bekannt, dass dies im Rahmen der Weltversammlung von „Glaube und Kirchenverfassung“ in Ägypten im Oktober 2025 geschehen ist. Diese problematische Dimension des Konzils von Nicäa zu ignorieren, käme einer Billigung gleich.

c. Ein Aufruf zu einem Neuanfang.

Zum Jubiläumsjahr 2000 hatte Papst Johannes Paul II. zur Umkehr aufgerufen, um mit einer „*Läuterung des Gedächtnisses*“ gegenüber dem jüdischen Volk, d. h. von „*allen Formen des Gegenzeugnisses und des Ärgernisses*“, die identifiziert werden können, in das neue Jahrtausend einzutreten. Sein Gebet an der „Kotel“, der Klagemauer in Jerusalem, während dieses Jubiläums war ein symbolisch starker Moment.

Die Kirchenleiter sollten auch den tragischen Ausschluss des Judentums in Nicäa anerkennen und ihre jüdischen Brüder und Schwestern brüderlich umarmen, nach dem Vorbild des Engels, der „Synagoga“ umarmt, so treffend dargestellt von P. Maltz. Und möge diese Umarmung „*der Beginn eines Neuanfangs*“ sein.

9. Auf dem Weg zum Jubiläum im Jahr 2033

Die Kirchen bereiten sich auf das Jubiläum 2033 vor. Ein bedeutendes Jahr für den christlichen Glauben, denn es wird der 2000. Jahrestag des Todes und der Auferstehung Jesu Christi begangen.

Im Anschluss an das ökumenische Treffen, das im November 2025 in Iznik, der ehemaligen Nicäa, stattfand, lud Papst Leo XIV. alle Kirchen ein, „gemeinsam den spirituellen Weg zu beschreiten, der zum Jubiläum der Erlösung im Jahr 2033 führt“, zur Quelle des christlichen Glaubens, nach Jerusalem¹⁸.

¹⁸ Siehe *Vatican News*: <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2025-11/papst-regt-weitere-grosse-okumenische-begegnungen-an.html>

Ich glaube, dass dieses Jubiläum im Jahr 2033 nicht wirklich gefeiert werden kann, ohne das jüdische Volk einzubeziehen, das den Ursprung des christlichen Glaubens bildet.

Lasst uns beten und daran arbeiten, dass im Jahr 2033 in Jerusalem eine brüderliche Umarmung zwischen jüdischen und christlichen Verantwortlichen stattfinden kann, um die Ausgrenzung des jüdischen Volkes durch das Konzil von Nicäa endgültig in einen Austausch von Gaben zu verwandeln!